

Studien



S. Pivovar
23. Gewinn



G. Sonntag
26. Gewinn

Lösungen zu Ausgabe 21:

Aufgabe 23: 1. Dd1! Ld3! Lc3! d4! e4! b3 2. Dd1! Dd3! Dd3! Dd3! Dd5 g4 3. D1. matt.
Aufgabe 24: 1. Kc2! f1d1! f1d1! f1d1 2. Kc3! Td3! f1d1! D7+ Kc4 3. L.T.D. T. Ld3 matt.

Text: Hans Luitze *Guten Tag, junge Welt* *Musik: Heinz Lorange*

Kann die vielen Freunde zähl-en beim Fest der Jugend in Ber- lin? Wer Frieden will, der wird nicht feh-len, wenn im Au-gen die Rosen blühn!
Tag! Doh! Den et Bon-jour, mon cherie, so ein schönte Feis-t, das ver-gißt man nie!
Tag! Jodjeden et Bon-jour, jungt Welt! Kämpft für Frieden u. Freundschaft in der Welt!

Nicht nur zum Mitsingen...

Die Autoren dieses Liedes, Dr. Hans-Geseg Luitze und der Leiter des Blasorchesters, Genosse Heinz Lorange, waren Teilnehmer der III. Weltfestspiele in Berlin und haben miterlebt, mit welcher Begeisterung damals unsere Jugend- und Festivalsänger gesungen wurden. So manches Lied ist heute noch fester Bestandteil des Repertoires unserer Chöre und Singclubs.

den Weltfestspielen 1951, tragen auf diese Weise zur Vorbereitung des Jubiläumstreffens bei.

Es wäre schön, wenn dieses Lied nicht nur zum Mitsingen sondern auch zum Mitschreiben und -komponieren anregen würde.

Ein zweites Lied der gleichen Autoren veröffentlichten wir in der nächsten Ausgabe des „Hochschulspiegels“.

Beide Autoren, angeregt von diesen Erlebnissen bei

Guten Tag, junge Welt!

1. Wer kann die vielen Freunde zählen beim Fest der Jugend in Berlin? Wer Frieden will, der wird nicht fehlen, wenn im August die Rosen blühn!
Refrain:
Guten Tag! Doh! Den —

et Bonjour, mon Cherie, so ein schönes Fest — das vergißt man nie!
Guten Tag! Doh! Den — et Bonjour, junge Welt.
Kämpft für Frieden und Freundschaft auf der Welt!

2. Und sprechen wir auch viele Sprachen, versuchen wir uns doch im Nu — und winken uns mit freudigen Lachen auf unseren Straßen fröhlich zu!
Refrain:
Guten Tag ...

Erlebnisreicher Konzertabend

Mit lang anhaltendem Applaus dankten die Angehörigen der TH am 7. November dem sowjetischen Dirigent Arnold Katz und dem 1. Söbdtischen Orchester für ihre Darbietung von Werken Pjats, Prokofjews und Tschairowskis. Immer mehr werden die Sinfoniekonzerte für Angehörige unserer Hochschule zu einer guten

Tradition, und auch dieses Mal hatte das im Zeichen des 50. Jahrestages der UdSSR abendende Programm wieder für ein volles Haus gesorgt. Bereits heute darf gesagt werden, daß diese Konzertabende zu einem festen Bestandteil des kulturellen Lebens der Hochschulangehörigen geworden sind.

Themen aus der UdSSR im Schaffen der bildenden Künstler unseres Bezirkes



Vielfältig sind die Kontakte unserer Künstler zur Sowjetunion. Die Jungen hatten meist in ihrer Studienzeit schon die Möglichkeit, das erste Land, in dem die Ideen von Marx und Lenin Wirklichkeit wurden, zu besuchen. So Klaus Neubauer, der 1987 mit einer Studiendelegation der Hochschule für Bildende Künste Dresden in Leningrad weilte und Axel Wünsch, der in seiner Studienzeit in einem Praktikum auf einer Baustelle in Minsk teilnahm.

Dem sowjetischen Menschen begegnen wir vielfältig im Schaffen unserer Künstler. So konnten wir in der Bezirksausstellung 1972 und jetzt in der VII. Kunstausstellung der DDR in Dresden das Bild der hundertjährigen Burjalin des Zwischauer Malers Karl-Heinz Jakob erleben. Am häufigsten tritt uns das Antlitz des sowjetischen Menschen in den Zeichnungen von Klaus Mathias entgegen. Genannt seien die Blätter „Flascherin vom Baikaj“, „Die Besatzfrau von Irkutsk“, der „Talgäcker“ und der „Sibirische Aluminiumarbeiter“ (siehe unser Bild). Den Gemälden und Grafiken stehen die Plastiken unseres Bezirkes nicht nach. Beispiele dafür sind das von Volker Beier in Serpentin gearbeitete Werk „Babytscher“, die Bronzen „Russischer Mädchenchor“ von Harald Stephan und der „Teestruende Usbeker“ von Frank Dietrich.

Zeugnis der engen Zusammenarbeit des sowjetischen Künstlerverbandes mit dem Künstlerverband der DDR ist auch der längere Studienaufenthalt von Volker Beier im Meisteratelier von Prof. Yamak in Moskau und die Gemeinschaftsarbeit bei der Gestaltung der Nordwand in der Karl-Marx-Allee durch Lew Kerbel, Volker Beier und Heinz Schumann.

Der sowjetische Lyriker Alexander Blok regte durch seine Gedichte Thomas Banft zu einer grafischen Folge an.

Auch dieses Jahr weit wieder eine Delegation der Künstler unseres Bezirkes zu den Festlichkeiten anlässlich des 30. Jahrestages der Gründung der UdSSR in Moskau.

In der VII. Kunstausstellung der DDR

Ein Bild erregt besonders die Aufmerksamkeit der Besucher: Werner Tübkes „Sibilianscher Großgrundbesitzer mit Marionetten“. Obwohl die Farbgebung, die Bildkomposition als auch die Maltechnik sind ganz ungewöhnlich. Dieses Bild hat mit den Werken Tübkes vergangener Jahre wenig gemein. Es zeigt einen sibilianschen Landadelmann vor seinem Anwesen. Er wird gleichzeitig, in einer räumlichen Trennung innerhalb des Bildes, mit goldig-metallenen glänzenden Marionetten dargestellt. Diese Figuren veranblichen die verschiedenen Stände seiner Bodensitten und sind von einem außerordentlich hohen Symbolgehalt getragen. Das gesamte Bild wird überstrahlt durch purpurrotes Rot, sowohl Erinnerungen an Bild als auch an überzogenen, unmissigen Pump vergangener Jahrhunderte und überlebter Epochen weckend.

Eine ganze Reihe interessanter Bilder fesseln die Besucher, sowohl von Thema her als auch von der künstlerisch-ästhetischen Bewältigung. Das trifft unter vielen anderen auch zu auf Heisters „Brigadier“, Rüdigers „Meister Heine“, Matthieus „Ein Baum wird gestutzt“, Wagners „Fechterin“ oder B. Müllers „Baarbeiterlehrling“. Viele Bilder werden und sollen Widerspruch hervorrufen. Dieses Anliegen wurde schon durch die Anordnung der Bilder unterstützt. Neben dem „Lauten“, einen Standpunkt fordernden Exponat ist auch das

„Leise“, lyrische zu finden. Das ergibt einen eigenartigen Reiz. Könnte schon zu den Bezirkskunstausstellungen eine rege geistige und offene Auseinandersetzung der Besucher mit den ausgestellten Werken beobachtet werden, setzt sich in Dresden diese Erscheinung noch ausgeprägter fort. Ich konnte erleben, wie der Produktionsarbeiter, der Angestellte, der Wissenschaftler oder aber der junge und der alte Mensch offen ihre Meinungen zu den Exponaten äußerten. Das verdeutlicht einmal mehr, daß wir aus dem Stadium des passiven Kunstgenusses immer mehr herauskommen und uns geistig intensiv mit den Arbeiten der Künstler unserer Gesellschaft auseinandersetzen. Diese Erscheinung wird noch unterstützt durch den geradezu massenhaften Andrang vor allem von Kollektiven. So sind jetzt schon die Führungen durch die Ausstellung vier bis sechs Wochen im voraus ausgebucht. Auch an unserer Hochschule sollen wir diese großartige Möglichkeit nutzen, uns mit dem Schaffen der bildenden Künstler der letzten Jahre vertraut zu machen und auseinanderzusetzen, als Bestandteil der Heranbildung sozialistische Persönlichkeiten, die sich die Ergebnisse unserer sozialistischen Gegenwartskunst schäferlich aneignen. Mit dem Besuch dieser Ausstellung sollten wir zum Beispiel auch hervorragende Leistungen von FDJ-Gruppen, Lehrgruppen oder Arbeitskollektiven würdigen.

M. Kirchner, Sektion Marxismus-Leninismus



Schwarzweißbilder vom Color-Umkehr-Dia

Oft taucht der Wunsch auf, von Farbdiapositiven ein Schwarzweißbild anzufertigen. Diese Aufgabe sollte nur im Angriff gelöst werden, wenn die Farbaufnahme einen hohen persönlichen Wert besitzt und nicht wiederholbar ist. Das Ergebnis kann nicht mit dem Maßstab einer auf normalen Wege hergestellten Schwarzweißaufnahme gemessen werden. Das Farbkorn ist bedeutend größer, auch die Gradation ist steiler als beim Schwarzweiß-35-Film.

Aber nun zur Technik: Eine Spiegelreflexkamera, die dazu unbedingt erforderlich ist, wird mit NP 35 geladen. Mit der Spiegelreflexkamera kopieren wir im „optischen Kontakt“, d. h., wir reproduzieren die Diapositive im Maßstab 1:1 auf normalen NP-Film. Das bedeutet auch die Verwendung von Verlängerungsstücken von 30 mm oder dem Einsatz eines Balgenretrages.

Nun gilt es, das von hinten belichtete Dia zu fotografieren. Ein Dia-Durchlichtkasten für die Praktica-Reihe, das Vierweckgerät für die Exakta-Kamera, hilft dabei sehr. Natürlich kann man auch improvisieren. Die Kamera auf das Stativ geschraubt, mit einer provisorischen Filmbühne aus Poppe o. ä. gegenüber tut es noch.

Die Gegenstandsweite ergibt sich zwangsläufig, wenn bei richtiger Auszugverlängerung (50 mm) das Dia fernfühlerlos in der Kleinbildkamera zu sehen ist.

Die richtige Dystierung der Belichtung ist mit dem Kamera mit Innomessung völlig unproblematisch. Im anderen Fall sei geraten, einen einmaligen Test durchzuführen. Ein Dia mit mittlerer Deckung und mittlerem Kontrast wird eingelagert. Danach belichten wir zum Beispiel bei Blende 3,6 eine ganze Zeile von 4 bis 1/20 Sekunde durch. Später können wir die hier ermittelten richtigen Belichtungsdaten anschließend weiterverwenden. Nur wenn Dies in der Dichte merklich abweichen, ändern sich die Daten.

Eine besonders ausgeglichene Entwicklung, z. B. Beispiel R 9 1:50, 12 Min., ist notwendig.

Nach der Bearbeitung des Filmes kann man dann Schwarzweißbilder anfertigen.

H. S.

Berichtigung

In dem Beitrag „Kulturband...“ auf Seite 6 unserer Ausgabe 22/72 muß es auf Seite 15 richtig heißen: VIII. Bundeskongress. Wir bitten, dieses Versehen der Druckerei zu entschuldigen.

Wsjö budjet (Schluß)

Von Gabriele Berthel, Zirkel schreibender Studenten und Mitarbeiter der TH

Durchschlägige Rauchschwaden hängen am folgenden Abend über den Eichenblättern im Klub, die wir alle dicht umlagern.

Alle? Unastdilig suchen meine Augen einen lachschwarzen Schopf in der Menge, aber Cha wird wohl nicht mehr kommen.

Warum? fragt Witta, und irgendwer spricht den Gedanken aus, daß wir jetzt lachen müssen und ihn einfach bei der Hand nehmen. Vielleicht wartet er darauf?

„Möglich“, sag ich, und ich schreie mich nicht mal für meine Lüge. Dann schließen wir die Tür hinter Lärm und Mächterkadenz.

Wie suchen nicht lange. Verkehlte Holzreste von Lagerfeuer, eine glühende Schicht Asche — hier haust die Bursche, die Knie mit den Händen entspannend, und dort dorthin, wo vor Minuten der staubige Horizont die Sonne geschluckt hat.

Sucht er ein paar Scherben unserer gestrigen Gespräche?

Witta fällt leicht nach seiner Schulter.

„Komm...“

Vielleicht hatte Cha unsere Schritte nicht gehört. Irritiert wendet er den Kopf, mustert unest-

schlossen einen nach dem anderen, aber er antwortet nicht mit einer ungeschickten Handbewegung ein paar Aschekrümel von der Hose klebt.

„So“, marmelt er dann, und seine Stimme ist sehr klein dabei, „so“.

Und das sind fast die einzigen Silben, die wir ihm abströzen können — an diesem wie an den folgenden Tagen.

Mancher nachwillige Ull kommt uns selbst schon kläglich vor. Ist unser Bemühen zu vorergründig? Ist unsere Heisterkeit zu laut? Als schließlich alles beim alten bleibt, gewöhnen wir uns daran, daß an den Abenden im Klub und am Lagerfeuer einer schweigt in unserem Kreis.

Zwölf Tage sind wir nun hier — leer die Plantagen, statt Apfelkisten schleppen wir Ziegelsteine und Kalk. Ein Haus soll das werden für unsere Nachfolge im nächsten Jahr, die wie wir ihre Siebensachen auf die Strohsäcke werfen und die Ärmel hochkrempeln werden.

Hier auf der Baustelle haben wir Fjodor wiedergetroffen. Er ist jetzt unser Chef, ein souveräner Chef, auch abends, wenn er im Klub an unserem Tisch seine ersten und

zweiten und dritten stu Gramm klopft. Ja doch, er liebt den Wodka, aber nicht während der Arbeit, da bleibt er eisern. Und so einen Baum wirft auch nicht so leicht etwas um.

Übrigens heißt Fjodor jetzt nicht mehr Fjodor, sondern „Wsjö budjet“, was soviel heißen soll wie: Es wird schon alles, geht schon seinen Gang. Damit endet jeder dritte Satz bei ihm. Und das ist nicht nur so dahingewagt, nein, es läuft dann auch wirklich alles — oder besser: wird gelautet.

Der Zement ist uns ausgegangen, verdammte, und im Magazin sitzen sie auf dem trockenen.

„Nu tak, wsjö budjet...“ und schon ist Fjodor verschwunden. Nach zwei Stunden taucht er wieder auf, im Jeep des Parteisekretärs, wachst drei Stöcke von der hinteren Sitzbank. Weiß der Kuckuck, wo er die aufgetriebene hat.

So einer ist das also. Dabei spielt er noch ganz nebenbei für uns Mädchen den Gaukler, wenn uns manchmal schon die Kelle aus der Hand zu fallen droht. Seit Repertoire ist einfach unerschöpflich.

Müchje hñß wissen, woher er diesen Optimismus nimmt, er soll es nicht leicht haben, vor fünf Jahren

ist ihm die Frau gestorben. Krebs. Seitdem wohnt er allein in dem gedachten, schmalbürtigen Bauernhäuschen, das im Laufe einer halben Zivilisiert Wjos auf den Dachsteinen angekratzt hat. Die Kinder kommen nur selten, sind in alle Winde verstreut. Und jeden Brief von ihnen lißt er noch am selben Abend im Klub durch alle Hände gehen. Das hat mir Babla verraten.

Selten bin ich jetzt mit Chao Wan Cha zusammen. Er ist bei den Misobern, und ich achme such, mir einzugestehen, daß ich das nicht so verkehrt finde. Mag ein anderer nun ein Rezept gegen Chao Schweigen suchen, ich bin die unbegabene Aufgabe vorerst los. Und die stehende Szene verdrängt ohnehin klägliche Gedanken. Pjat minut pjeretur!

Wie bitte? Ach, Rauchpfeife, schon gut. „Wsjö budjet“ liebt Rauchpfeifen über alles. Davon kann es nie genug geben in einer Schicht. Danach aber sehen wir lange vor seinen gebeugten Rücken und Hände, die es eilig haben, sehr eilig. Und der Mischer mischt ihm dann oft nicht schnell genug.

Ich glaube, er hat inzwischen auch gespürt, daß Cha Kummer hat. Manchmal starrt er ihn minutenlang unbewegt an, dreht sich dann abrupt um, um weiter Stein auf Stein zu setzen. Ehrst dich, Fjodor, daß du die Gedanken machst, aber was wir nicht geschafft haben, wird dir auch mit noch so deftigem Humour nicht gelingen.

Erst recht nicht.

„Ej, schalassch!“

Festabend, endlich. Das ganze Hemd klebt am Rücken. Heute werde ich nach dem Abendessen nicht in den Klub gehen. Ohnehin wird es dort noch heißer und dumpfger sein als draußen, und ich habe mich schon lange auf einen Spaziergang allein gefreut. Ich brauche das mandual, nur um meine Gedanken sammeln zu können.

Und so mache ich mich auf den Weg, als es im Lager schon still ist. Weit hinaus begleitet der von Pappeln gesäumte Pfad die kilometerlangen Weizenfelder, und auch wo diese aufhören, eilt er noch weiter bis zum nächsten Horizont und dann wieder bis zum nächsten.

Aber so weit komme ich gar nicht.

Da hocken keine dreißig Meter von Weg entfernt „Wsjö budjet“ und Chao Wan Cha in einer Grasmulde — und Cha erzählt, leise, stockend, ich verstehe kein Wort davon. Na und, warum bringt mich das auf einmal um meine Ruhe, in jeder Minute sprechen zwei miteinander. Aber las glaube, ich muß den Pappelpfad nun doch bis zu Ende gehen oder fast bis zu Ende, ich brauche jetzt Zeit, viel Zeit.

Da bist du tagelang mit einem zusammen, blickst in gleichgültige Augen und glaubst zu wissen, daß das eigentlich nicht anders sein kann, jetzt noch nicht. Aber du weißt auch nicht, wie du es antworten sollst, verstanden zu werden. Wie bei den Zügen ist es, wenn die Weichen eingefroren sind. An der

richtigen Stelle mußt du aufpassen, sonst ist aller Aufwand umsonst.

Dieser Klotz Fjodor, Fasermacher für alle ...

Dabei war mein Urteil über „Wsjö budjet“ längst fertig: Arbeitspferd, vitaler Draufgänger, gutmütiger Spottredner.

Eine heisere Schablone.

Als ich zurückkomme spilt, hocken die beiden noch immer da, schwallen jetzt.

Vielleicht haben sie schon eine Stunde so gessen, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß es manchmal wichtig ist, mit einem Menschen stillzustehen. Denn die Stille ist nicht, weil man sich nichts zu sagen hätte — nur können viele Worte mitunter zu schwer werden für eine Brücke, vielleicht eben erst gebaut.

Aber jetzt muß ich gehen, damit ich nicht doch noch diese dreißig Meter Distanz wegweise und mich einfach zu den beiden setze.

Blöß so.

Noch bleiben uns fünfzehn Tage — und Fjodor.

Schuttsam löse ich meine Hände von rissigen Stämmen der Pappel, die mir heute ein Geheimnis gezeigt hat. Lautlos sind meine Schritte. Die dursichtige Erde strömt die Hitze des Tages aus — das macht die Nacht warm.

Aber wohl nicht zur das.